

Martin und Dorothea Lätzel

# »Man braucht immer auch'n bisschen Musik«

## Wenn Kinder Kirche gestalten

### Wie erleben Kinder Kirche?

**Was ist ihnen da wichtig? Die Antwort aus Kindermund, die das Feiern und die Gemeinschaft hervorhebt, klingt zunächst banal. Genauer betrachtet, verweist sie auf Wesentliches. Die Kinderperspektive hilft, neu zu sehen.**

● Beim Schlusslied des sonntäglichen Gottesdienstes – nach den Vermeldungen für die kommende Woche – ist unsere vierjährige Tochter Dorothea mit einem Mal verschwunden. Ich mache mir in solchen Situationen keine Sorgen. Sie kennt sich in der Kirche aus und es kommt vor, dass sie vorweg ins Gemeindehaus läuft, wo gerade für den Sonntagskaffee gedeckt wird, um sich mit Keksen einzudecken. Aber an diesem Sonntag agiert sie ungewöhnlich. Nach kurzer Zeit sehe ich sie die Altarstufen emporklettern. Sie läuft zum Pfarrer und beginnt, mit ihm zu reden. Das Gespräch ist kurz, denn noch während die Orgel spielt, ist sie schon wieder von der Altarinsel verschwunden und taucht ein wenig später neben meiner Bank auf.

»Was hast du da vorne gemacht?«, frage ich.  
 »Der Pastor hat gesagt, er braucht am Dienstag Hilfe zum Austeilen, und ich habe ihm gesagt, am Dienstag könnte ich nicht, da habe ich Sportgruppe, und wenn er Hilfe haben will, muss er

dich fragen.« Eine bestechende Logik und, obwohl es sich real um eine Absage handelte, eine Rückmeldung, wie sie Hauptberufliche in der Pastoral gerne öfter bekämen. Viele Anfragen zur Mitarbeit in der Gemeinde verhalten leider allzu oft ungehört.

Szenenwechsel in eine Pfarrei einer bayerischen Stadt. Die Gemeinde versammelt sich zum Familiengottesdienst. Gekommen sind Menschen aus der ganzen Stadt, eine Personalgemeinde. Die Kirche wird gerade renoviert, also feiert man in einem Gemeindesaal. Auf den Stühlen sitzen Erwachsene, auf dem Boden hocken und krabbeln Kinder, vom Säugling bis zu Schulkindern. Manch einem traditionellen Kirchgänger wird ihre mehr als bequeme Haltung das Erschrecken ins Gesicht jagen, aber die Kinder fühlen sich auf ihren Decken, hingehockt oder auf dem Bauch liegend, mit den Händen den Kopf aufstützend, sichtlich wohl.

Der Zelebrant sitzt zunächst mitten im Kreis auf einem Stuhl. Zur Mahlfeier wird er sich vor ein kleines Tischchen knien und die Kinder um sich versammeln. Ein bunter und quirliger Haufen findet sich da ein. Zum Gebet über die Gaben wird der Zelebrant seine Stola über die versammelte Kinderschar ausbreiten und macht mit diesem Zeichen deutlich: »Ihr [...] seid ein ausge-

wähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft« (1 Petr 2,9). Die Kinder werden somit selbstverständliche Teilnehmer und Teilhaber der (Mahl)Gemeinschaft.

### »Da durften wir alle nach vorne gehen«

● Zwei Schlaglichter zur Erfahrung mit Kindern und Kirche. Gesehen mit dem Blick eines Erwachsenen, noch dazu eines Vaters. Das ergibt durchaus einen Unterschied gegenüber der kindlichen Perspektive. Als Vater freue ich mich natürlich, wenn sich meine Kinder in der Kirche und insbesondere im Gottesdienst wohl fühlen. Ich weiß aber auch, dass sich viele der Mitfeiernden gestört fühlen und dass ihnen die vielen Kinder zu unruhig sind.

Nicht jede Gemeinde ist dafür offen genug, Kindern im Gottesdienst einen ihnen angemessenen Raum zu geben. Damit meine ich nicht eine »Abstellecke«, hinter der sich die Kinder (und deren Eltern) während des Gottesdienstes aufhalten können, vermutlich noch durch eine dicke, schalldichte Glasscheibe vom Kirchenschiff getrennt. Kindern Raum zu geben, heißt für mich, den gemeindlichen Gottesdienst auch zum Gottesdienst der Kinder zu machen, um sich als Teil der feiernden Gemeinden erfahren zu können und mit Recht einen Platz zu beanspruchen.

Das ist die Sicht eines Erwachsenen. Wie sehen Kinder die Kirche? Was ist ihnen wichtig im Gottesdienst? Das Gespräch mit meiner vierjährigen Tochter Dorothea darüber war für mich in mancher Hinsicht ernüchternd. In einer gewendeten Blickrichtung zeigen ihre Antworten jedoch auf, welchen Platz Kinder in der Kirche wirklich suchen und wie sie ihn gestaltet haben möchten.

Unser Gespräch fand nach dem Pfingstgottesdienst statt. Die Antworten sind authentisch übertragen, die Fragen habe ich nachformuliert.

*M: Wie fandest Du es heute in der Kirche?*

D: Heute hatte die Kirche Geburtstag. Und wenn die Kirche Geburtstag hat, muss man dass ja auch feiern. Und darum haben heute alle Geburtstag gefeiert. Es war für mich sehr schön, mit dem Jungen da zu spielen. (Der »Junge« war eine Zufallsbekanntschaft, den sie in der Spielecke kennen gelernt hatte. Den Namen konnte sie nicht nennen, das war für sie in diesem Zusammenhang unerheblich.)

*M: Was war für dich das Beste am heutigen Gottesdienst?*

D: Dass alle Kinder nach vorne gehen durften. (Zum Vaterunser versammeln sich die Kinder um den Altar. Selbst, wenn es sonst keine besonderen Elemente für Kinder gibt, ist dieses immer Bestandteil des Familiengottesdienstes.)

*M: Was habt ihr da vorne gemacht?*

D: Das, was wir da vorne auch immer machen. Wir sprechen ein Gebet.

*M: Und, kennst du das Gebet?*

D: Wie das Gebet geht, weiß ich jetzt nicht mehr. Das habe ich vergessen. Aber ich habe das immer mit Omama gemacht; als wir immer den Spaziergang gemacht haben. (Erst durch diese Antwort habe ich erfahren, dass Dorothea mit ihrer Großmutter das Vaterunser einübt.)

*M: Worum geht es in der Kirche?*

D: Um Jesus. Das ist doch der liebe Gott. Der bringt uns immer Frieden.

*M: Was gehört für dich zur Kirche?*

D: Lieder. Dass der Pastor da immer zu den Leuten spricht, durch'n Mikrophon. Dass er immer etwas vorsingt und die Menschen etwas nachsingen.

*M: Gehst du gerne in die Kirche?*

D: Die ist immer so lang und das finde ich langweilig.

*M: Was muss dabei sein, dass du sie nicht langweilig findest?*

D: Man braucht immer auch 'n bisschen Musik. Kurz muss sie sein. Dann müssen da viele Kinder sein, zum Spielen. Und manchmal ist auch Kinderkirche. Da sind dann ganz viele Kinder da. Die singen da und spielen miteinander.

*M: Und was findest du gut an der Kirche?*

D: Wenn alle zusammen sind.

*M: Kannst du dich an etwas Besonderes in der Kirche erinnern?*

D: Die Taufe [ihres Bruders]. Das war ganz toll. Da durften wir alle nach vorne geh'n und ich durfte zuerst, weil mir gehört ja auch der Bruder. Da durfte ich ihm ein Kreuz auf die Stirn machen. Und dann durften wir alle aufpassen, dass Burkhard [der Zelebrant] ihm das [Wasser] nicht über die Füße gießt und dann hat er ihm das auch nicht über die Füße gegossen.

### »Die ist immer so lang«

● Banale Antworten? Zunächst einmal, das muss ich ehrlich zugeben, hatte ich mir in der Tat andere Antworten erhofft. Kindliche Nacherzählungen von biblischen Geschichten vielleicht, ein Bericht vom Krippenspiel, das ihr an Weihachten so gut gefallen hat, das kleine Kreuz aus Zweigen, das wir an Karfreitag während eines Kinderkreuzweges gebastelt haben. Oder vielleicht die Geschichten aus dem Osterlesebuch, die wir während der Passionszeit gelesen haben. Nichts dergleichen. Die Antworten waren frappierend einfach und entlarvten den Versuch, *meine* Ideen der Beziehung von Kindern (von meinen Kindern) zur Kirche und zum Gottesdienst in den Antworten affirmiert zu bekommen. Mein Ansatz liegt in der Substanz, der Lehre, den Ideen, die vermittelt werden (sollen), und ich habe die Hoffnung, dass Kinder diese Lehre

antizipieren. Stattdessen weisen die Antworten zunächst in eine ganz andere Richtung. Dorothea spricht von kurzen und langen Gottesdiensten, von der Musik und ganz viel von Gemeinschaft und Zusammensein.

»Die Leistung, aber eben auch die Provokation der Kindertheologie liegt vor allem in der Respektierung der Kinder in ihren ureigenen Denkleistungen«<sup>1</sup>, formuliert Bernhard Grümm und beschreibt damit die Erfahrungen, die ich im Gespräch mit meiner Tochter gemacht habe. Wie begegnet man der »romantisierenden Projektion heiterer, immer schon von Gottseligkeit beglückter Kindheit«?<sup>2</sup>

Die Denkleistung meiner Tochter, ihre Art von Ekklesiologie und ihr frappierend einfacher Blick auf den Gottesdienst entsprachen nicht meinen Erwartungen. Umso mehr können die Gedanken einer Vierjährigen Antwort geben auf die Frage, welches Verständnis Kinder von der Kirche haben und was wir, durchdachte und durchreflektierte Erwachsene, für uns, unseren Glauben und unsere Ekklesiologie lernen können. »Kinder als Theologen zu begreifen, bedeutet [...], sich von ihnen ungewohnte Fragen zumuten, neue Perspektiven eröffnen zu lassen, Umwege zu gehen, vorgeblich konsistente didaktische Planungen und theologische Gedankengebäude noch einmal dekonstruieren zu lassen.«<sup>3</sup> Die Dekonstruktion ist Dorothea gelungen.

### »Singen und spielen miteinander«

● Filtert man die Gedanken des Kindes, so ergeben sich drei klare Grundansichten: Kirche (und Gottesdienst) darf nicht langweilig sein; Kirche (und Gottesdienst) ist eine Feier und konstitutiv für eine gute Feier, die zudem nicht lang-

weilig sein darf, ist die sich untereinander und für andere als helfend verpflichtete Gemeinschaft. Dass ein Gottesdienst langweilig sein kann, werden auch Erwachsene erfahren, vermutlich aber selten offen zugeben. Von ihrem Wesen her darf die Feier nicht langweilig sein. Sie ist Ausdruck der Osterfreude in der Gemeinschaft aller, die aktiv am Geschehen teilhaben. Wenn Langeweile aufkommt oder die Gemeinschaft vermisst wird, läuft etwas schief. Gleiches gilt für das gemeinschaftliche Leben der Kirche an sich. Gemeinde muss spannend im wahrsten Sinn des Wortes

### »Gemeinde muss spannend sein.«

sein, in der Auseinandersetzung stehen, nicht müde werden, Neues lernen und Überkommenes aufgeben. Gemeinschaft muss ein Fest sein, die Freude am Miteinander und am Leben zum Ausdruck bringen. Und nicht zuletzt hat die Gemeinschaft Verantwortung für sich und andere. Erst wenn diese Paradigmen erfüllt sind, ist in einer Gemeinde »Musik drin«.

Das von den Kindern zu lernen, ist ein Ertrag des Dialogs. Damit verbunden ist die Verpflichtung, Kindern die Möglichkeit zu geben, ihre Bedürfnisse in der Gemeinde (im Gottesdienst, aber auch in anderen Veranstaltungen) zu befriedigen. Wie ich lernen musste, mich von meinen Ideen zugunsten der des Kindes zu verabschieden, so muss eine Gemeinschaft Kindern ihre eigene und eigen definierte Glaubenserfahrung ermöglichen. Die Kirche muss, nach Peter Hünermann, »allgemeine Gestalten des Miteinanders, d.h. authentische Gestalten der Freiheit bzw. der wechselseitigen Anerkennung, die sich in der Menschheit herausbilden, aufgreifen und rezipieren«<sup>4</sup>. Auf unser Thema hin formuliert: Die Kirche muss das legitime Bedürfnis von Kindern, Gemeinschaft zu leben und zu feiern, als Ausdruck der Kirchlichkeit von Kindern

wahrnehmen und in geeigneter Weise aufgreifen, d.h. umsetzen. Dabei ist unerlässlich (und durchaus im kindlichen Sinne), die kirchliche Gemeinschaft nicht nur als selbstreferentielle und um die eigene Wohlfahrt sich drehende Achse zu verstehen, sondern prinzipiell offen zu gestalten, offen für andere und insbesondere für solche, die der Solidarität (Kinder sprechen hier von »teilen« und »mitmachen lassen«) bedürfen. Die »Theologie der Kinder« und die »Theologie mit Kindern« sind mit der »Theologie für Kinder« »diakonisch-integrativ« zusammenzuführen.<sup>5</sup>

Dem Festcharakter und der Gemeinschaft kommt dabei eine hervorgehobene Bedeutung zu. »Gemeinsames Feiern von Festen, helfendes Handeln zur Unterstützung anderer sowie das Gespräch nicht nur über abstrakte religiöse Fragen, sondern über die eigenen Überzeugungen und Lebenshaltungen«<sup>6</sup>: Das ist eine recht einfache und doch treffende Formel, mit Kindern

### »die Gestaltung einer Freiheit«

Kirche zu gestalten. Dabei geht es nicht um akademische Fragestellungen, um die Induktion der Glaubensüberzeugungen Erwachsener, sondern um die Gestaltung einer Freiheit, die Kindern ermöglicht, ihre individuellen Glaubensfragen und -antworten zu formulieren.

Der Rahmen, den die Begleiterinnen und Begleiter (Eltern, Freunde, Verwandte, Hauptberufliche in der Pastoral) bei diesem Prozess stecken, unterscheidet sich von der Art und Weise, mit und zu Erwachsenen über den Glauben zu sprechen. Gert Otto artikulierte die Differenzierung so: »Verkündigung für Erwachsene im Gottesdienst, gleich welcher Gestalt, zielt darauf ab, ihnen bei der Reflexion ihrer Lage in der Welt und der Orientierung ihres Verhaltens zu helfen – Gottesdienst für Kinder dagegen reflektiert die-

se Sachverhalte nicht mit den Kindern (Predigt, Unterricht), wenigstens nicht primär, sondern er bietet ihnen Räume des Lebens und der Freiheit konkret an, wie sie der Verkündigung des Evangeliums entsprechen.«<sup>7</sup> Dabei werden andere Schwerpunkte zu setzen sein, als wenn auf die kindliche Perspektive verzichtet würde. Dann muss in der konkreten Situation auch darüber hinweg gesehen werden, wenn sich die Kinder während des Gottesdienstes im Gemeindezentrum auf den Boden »flegeln«. Dass und wie die Botschaft sie etwas angeht, spüren sie spätestens, wenn sie am Mahltisch zusammen sitzen und sich symbolisch als integrativer Teil der ganzen Kirche erfahren können.

### »Wenn alle zusammen sind«

● Der kindliche Wunsch nach der Gemeinschaft und nach dem Feiern stellt einen unverbauten Blick auf den Kern christlicher Identität und Praxis dar. Er ist, theologisch gesprochen, Ausdruck und Inhalt der Koinonia, als »fundamentaler Grundstruktur gemeindlicher Kommunikation, in der Gott als rettende Wirklichkeit erfahren wird und sich die Gemeinde durch diese transzendente Erfahrung als kollektives Subjekt konstituiert«<sup>8</sup>. Kirche lebt aus der Gemeinschaft mit Gott. Die konkrete Gemeinde soll

das Abbild der Gemeinschaft Gottes mit den Menschen sein. Leider gestaltet sich die Realität oft anders.

Kinder haben hier einen ganz anderen Blick. Gemeinschaft und Zusammensein ist ihnen wichtig, das Gefühl, dazu zu gehören und aufgehoben zu sein. Das sind Emotionen, die wir uns als Erwachsene nicht mehr erlauben einzugestehen. Dorothea hat verstanden, was es bedeutet, Mitglied einer Gemeinde zu sein. Sie will da sein, wenn von anderen Hilfe benötigt wird (mit der Ausnahme, wenn sie bereits einen anderen Termin hat, z.B. die Sportgruppe – wie wir gesehen haben), und sie will sich als Teil des Ganzen erfahren, der Gemeinschaft, die sich Hände reichend um den Altar versammelt, selbst wenn sie den Namen des Spielkameraden vergessen hat. Menschliche Attribute stehen nicht mehr im Vordergrund, sondern dabei sein ist alles – für alle. »Wenn es also Ermahnung in Christus gibt, Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst. Jeder achte nicht nur auf das eigene Wohl, sondern auch auf das der anderen.« (Phil 2,1)

<sup>1</sup> Bernhard Grümme, Kindertheologie: Modethema oder Bereicherung für die Religionspädagogik, in: Religionspädagogische Beiträge 57 (2006), 103-118.

<sup>2</sup> Ebd. 118.

<sup>3</sup> Ebd. 115.

<sup>4</sup> Peter Hünemann, Anthro-

pologische Dimensionen der Kirche, in: W. Kern et al. (Hg.), Handbuch der Fundamentaltheologie. Bd. 3: Traktat Kirche, Freiburg i. Br. 1996, 153-175, 161.

<sup>5</sup> Grümme, 110.

<sup>6</sup> Friedrich Schweitzer, Verändertes Kindsein –

Veränderte Religion: Zur Analyse einer Wechselbeziehung, in: Religionspädagogische Beiträge 35 (1995) 19-32, 31

<sup>7</sup> Gert Otto, Kinder Gottesdienst, in: ders. (Hg.), Praktisch-Theologisches Handbuch, Hamburg 1970, 260-

268, 266.

<sup>8</sup> Ulrich Kuhnke, Zur theologischen Rekonstruktion der Identität christlicher Gemeinde, Düsseldorf 1992, 312.